

Leben

Margarete Endl**Boykottieren!
Oder doch reden.**

Im Land X gibt es einen skandalösen Fall von Menschenrechtsverletzung. Die erste Reaktion ist: Boykott! Aber wie? Land X ist Saudi-Arabien. Aus welchem Zapfhahn fließt denn saudi-arabisches Öl? In welcher Plastikschißel steckt es drinnen? Vor allem aber: Wie erfahren die saudi-arabischen Richter, dass ihr Urteil – eine vergewaltigte Frau wurde zu 200 Peitschenhieben und sechs Monaten Gefängnis verurteilt – skandalös ist? Die verheiratete Frau saß mit einem früheren Schulkollegen im Auto.

Dieses wurde gekidnappt und die Frau von sieben Männern vergewaltigt. Weil sie allein mit einem Mann in einem Auto war, habe sie gegen das Gesetz verstoßen, urteilten die Richter. Mittlerweile empören sich Frauen aus aller Welt. Sogar eine Beraterin von US-Präsident Bush kritisierte das eng mit den USA verbündete Land und sagte, das Urteil sei verwerflich. Nun ist die saudi-arabische Regierung zwar sauer, will aber das Gerichtsurteil noch einmal überprüfen lassen. Reden hilft vielleicht doch, wenn es viele tun. Wenn es die ganze Welt tut.

7500 Menschen wurden 2006 in der Volksrepublik China hingerichtet. Boykott! Die Plastikschißel aus China nicht kaufen! Statt des chinesischen T-Shirts lieber jenes aus Bangladesch nehmen. (Dass die Löhne in beiden Ländern viel zu niedrig sind, wird der Einfachheit halber mal ausgeklammert.) Oder reden. Fragen, warum jemand wegen Korruption oder Steuerhinterziehung getötet wird. Die ständige internationale Kritik hat dazu geführt, dass Todesurteile nun vom Obersten Gericht in Peking überprüft werden statt von Gerichten, die das Ersturteil verhängten. Steter Tropfen und stetes Reden höhlen den Stein.

Klaus Lackner**Ein Land,
zwei Systeme**

Die Zahl zehn ist derzeit im Stadtbild Hongkongs nicht zu übersehen. Auf Schildern, die die Straßen und Gassen säumen, in Einkaufszentren und Geschäftshäusern prangen Plakate, die eine Eins und eine Null vor der Skyline von Hongkong zeigen. Der Jahrestag der Übergabe der Stadt an das Mutterland China jährte sich am 1. Juli dieses Jahres zum zehnten Mal.

Auch fast ein halbes Jahr danach hängen die Plakate immer noch, und die Feiern sowie Proteste demokratiebewusster Einwohner

sind in den Köpfen präsent. Dennoch spürt man ein neues Hongkong-Bewusstsein. Die Stadt ist einer der großen, aufregenden Seehäfen, so wie Sydney oder New York: schön, verwirrend, lebendig. Niemand, so lautet ein Sprichwort, habe je Geld gewonnen, wenn er gegen Hongkong wettete. Das gilt heute noch und wird auch 2047 gelten, wenn die Formel „ein Land, zwei Systeme“, 1984 vom damaligen chinesischen Staats- und Parteichef Deng Xiaoping mit den britischen Kolonialherren entwickelt, vertraglich ihr Ende finden wird. Dass sich die Regierung derart wenig in die Geschäfte der Hongkonger Unternehmer einmischte, verblüfft viele. Vor zehn Jahren prognostizierten zahlreiche Skeptiker – darunter das renommierte Wirtschaftsmagazin *Forbes* –, die Rückkehr nach China würde das wirtschaftliche Aus für das kapitalistische Hongkong bedeuten. Allein schon, weil die quirlige Sieben-Millionen-Metropole für ausländische Firmen als Tor zum chinesischen Markt an Attraktivität verlieren würde. Doch das hat sie bei Weitem nicht. Noch ist die Stadt zwar keine Demokratie, aber sie ist auch nach zehn Jahren weit freier und offener als manch andere asiatische Stadt, die angeblich von der Wahlurne aus regiert wird.



Der rote Teppich wird zum „Mobilfunkpakt“ von Niederösterreich und den vier Handy-Netzbetreibern noch nicht ausgerollt. Was nicht ist, kann ja noch werden. Freundschaft braucht Zeit. Foto: jake

**Der lange Marsch
des Erwin Pröll**

Handy-Masten in Hülle und Fülle oder die Deutung eines Erfolgs.

Thomas Jäkke

Da sitzt er vorne auf dem Podium bei der Pressekonferenz, im Kollektiv mit den Chefs der vier Mobilfunkanbieter, die offenbar zu Freunden wurden. Und der Landeshauptmann verkündet die Ergebnisse des „Mobilfunkpaktes“. Es ist die Show des Erwin Pröll.

Nachdem im Jahr 2005 die Harmonie in der Herrenrunde empfindlich gestört war, wegen zu viel aufgestellter Handy-Masten, die im Übrigen von den Gemeinden und dem Land genehmigt wurden, machte sich Niederösterreich daran, Europa die Zähne zu zeigen. Einzeln genutzte Handy-Masten sollten geschliffen werden. Großflächige Plakatkampagnen begleiteten nicht nur die in Wien arbeitenden Niederösterreicher auf der Heimfahrt in ihr gelobtes Land. Die Handy-Netzbetreiber sollten gefälligst ihre Mastbäume zusammenlegen.

Zwei Jahre später zieht der Landeshauptmann Bilanz: 15 der 800 einzeln genutzten Handy-Masten wurden abgebaut. 234 werden nun gemeinsam genutzt. Gerade einmal zwei Prozent der einzeln genutzten Handy-Masten wurden abgebaut – eine Erfolgsbilanz, die auf einen langen Marsch bis zu ihrer Vollendung schließen lässt.

Im Auftrag des Volkes

Der Wille zur Umkehr ist jedoch unverrückbar. Bei 35 Grad im Schatten, umringt von Gelsenscharen, hat Pröll im Vorjahr den ersten Handy-Mast eigenhändig zerlegt und ins Landesmuseum als Jagdtrophäe gestellt. Pröll wird nicht müde, den Mobilfunkern sogar Effizienzgewinne vorzurechnen. Die vier Herren nicken brav, wie einst die Delegierten beim Obersten Sowjet zustimmten. Ja, der Pakt ist ein guter Kompromiss. Es scheint, als ob gerade Faschingsbeginn wäre. Dem Volk

bringe der Mast-Aktionismus günstigere Tarife. Verantwortlich: klar, der Landeshauptmann. Eine billigere Handy-Maut für Niederösterreicher gibt es objektiv gesehen bis heute nicht. 2005 drohten die Mobilfuncker auf dem Höhepunkt des Streits sogar damit, dass Anrufe in und aus dem „Pröll-Reich“ teurer würden, sollte das Mastenfällen Gesetz werden. Davon ist nicht mehr die Rede, ebenso wenig, dass neue Mobilfunkmasten gebaut werden müssen, um mit dem UMTS-Funk künftig mehr als 50 Prozent der Bevölkerung Niederösterreichs zu erreichen.

Spannung wird die Bilanz des Mobilfunkpaktes 2008. Dann ist Wahlkampf. Motto? Freunde fürs Leben halten zusammen. Oder: vier Freunde für Erwin – ein Kollektiv, das weiß, was das Volk braucht. Präsentiert am 11. 11. 2008, hätte die Show des Erwin Pröll auch das richtige Mascherl.

Consultant's Corner**When yes means maybe**

Beautiful and fascinating, China is blooming with international companies offshoring or expanding as they recognize the market potential. Challenges faced include the oft cited intellectual property issues, failed business development, etc. Cultural misunderstandings arising when business practices differ significantly from those in the west are illustrated by a Telcom Infrastructure expert who spent years in the region – he pointed out that foreigners were baffled because they could not get the meaning of simple yes and no responses. In his dealings, he discovered yes means maybe, maybe means no and no means don't ever mention it again, you've offended me. A country is like a game,



with its own game rules; to play well means going beyond understanding to respect. This, however, requires a „Global citizen“ mentality. If one has not had in situ exposure to various cultures at an early age, then preparation can be within the growing field of international relations. The youngest general manager of Philips was just such a leader; Dutch, with an MSc in International Relations, he built a successful career in Austria, Romania, and Bulgaria before being handpicked for China. He integrated into the community, concerned his children would see the local culture through expat privileges. The result: success in business too.

Lydia J. Goutas, Lehner Executive Partners